

TORREY PETERS

DETRANSITION,

BABY ROMAN



ullstein 

hat. Sie meidet Ames' Blick, und als er ihr doch mal in die Augen sieht, glänzt das Braune tief und glasig, und nicht, wie er es gewohnt ist, vor Scharfsinn.

Die Vorspeisen kommen: diverses Gebratenes auf Brot und eine Platte mit Käsestückchen, auf denen jeweils eine Haube aus Frischkäse sitzt. Der Ober nennt den norwegischen Käse würdevoll *brunost*, kündigt den Frischkäse mit ebenso viel Würde als »Quietschkäse« an und erläutert, dass er beim Abbeißen quietscht.

Katrina wirft sich ein paar Stücke Quietschkäse in den Mund und kaut mit offenem Mund. »Oh, hört ihr das?«, fragt sie. Biz Dev beugt sich nah an ihr Gesicht und lauscht. »Ja, ich hör's!«, ruft er verblüffter, als es Ames angemessen erscheint, wenn man jemand anderem beim Kauen zuhört. »Hören Sie's auch bei mir?«

Hätte Ames ihr nicht eine Grimasse geschnitten und kurz darauf ihren gequälten Gesichtsausdruck entdeckt, hätte er geglaubt, dass sie eine betrunkene Gastgeberin parodiert, die unbedingt möchte, dass ihre Party lustig ist. Aber sofort überspielt sie es wieder. »Hör mal, Ames! Hör mal, wie er kaut!« Ames gehorcht und beugt sich zu Marketings Mund hinüber. Der Mann beißt ab. Zu hören ist ein kleines furzendes Quietschen. »Yep«, bestätigt Ames, »es quietscht!«

Ames versucht, die Vor- und Nachteile Flash-basierten Programmierens für die Onlineversion der App zu erörtern, aber Katrina unterbricht ihn immer wieder, stellt den Männern persönliche Fragen. Schließlich gibt Ames auf und versucht, mit Biz Dev Small Talk zu machen und zu erzählen, wo er aufgewachsen ist. Ja, seine Großeltern waren tatsächlich ganz oben im Norden von Wisconsin in Restaurants gegangen – eine kulinarische Erfahrung ganz in Braun: Fleisch und Kartoffeln in Bratensoße, beige Teppiche und Instantkaffee und fettdunkle Eichentische.

Als der Kellner vorbeikommt, bestellt Katrina eine Flasche Wein. »Irgendwas, das gut und weiß ist«, ordert sie. Die Flasche kommt, und wieder verschwindet ein Glas Wein – ihre Show macht Ames so sprachlos, dass er sich erst, als das Essen kommt, fragt, ob sie ihm mit dem Trinken irgendetwas sagen will. Die Schwangere, die Alkohol kippt. Sogar Biz Dev fällt langsam auf, dass das Tempo, in dem hier Wein konsumiert wird, für ein derartiges Essen ungewöhnlich ist. Als der Kellner ihm nachschenken will, hält er die Hand über sein Glas.

»Ja, stimmt, ich sollte wohl aufhören«, sagt Katrina und signalisiert dem Kellner mit tragem Handwedeln, ihr nachzuschenken. Sie ist inzwischen ziemlich betrunken, ihre Augen glänzen, ihre Wangen sind rot, eine Frau, die sich gehen lässt. »Aber bei dieser Reise trägt Ames die Verantwortung, und er wird schon dafür sorgen, dass ich gut nach Hause komme.«

»Trotzdem«, sagt Ames diplomatisch, »du willst doch morgen keinen Kater haben.«

»Woher weißt du denn, was ich will, verdammt?«

Die spaßverliebte Gastgeberin lässt ihre Maske fallen. Dahinter zeigt sich Katrina, die Ames heute Abend zum ersten Mal direkt und mit gewohnter Schärfe ansieht, unfähig, ihre plötzlich hochkochende Wut zu verbergen. Biz Dev und Marketing entdecken auf ihren Tellern beide etwas, das sie genauer untersuchen müssen. Katrina zeigt mit einem sahnesoßenweißen Löffel auf Ames, spricht aber alle anderen an. »Er vergisst, dass ich hier der Boss bin.«

Ames macht ein »Was soll der Scheiß«-Gesicht. Das hier ist ihr Projekt, es geht um ihren Ruf als schräges Genie der Firma, das einen unwahrscheinlichen Deal durchzieht, der jetzt kurz davor ist zu platzen. Sie schadet vor allem sich selbst.

Marketing wägt seine Worte offensichtlich gut ab, als er sagt: »Ames war bei diesem Projekt richtig super.«

»Total super«, pflichtet ihm Biz Dev bei. »Ich glaube nicht, dass irgendjemand anders den Haustierversicherungssektor so schnell begriffen hätte und dann auch noch so lustig dabei ist.«

»Ja, das war echt toll.«

»Ja«, sagt Katrina. »Ames ist ein ziemlicher Charmeur. Ich bin immer wieder überrascht, wie *vielfältig* sein Leben war. Er scheint mit *so vielen verschiedenen interessanten Leuten* zu können.« Ihre Worte knistern vor Bosheit. »Er hat eine *ganz ungewöhnliche* Vergangenheit.«

Ames will sie unter dem Tisch treten, aber sie sitzt zu weit weg. Plötzlich wird ihm klar, dass sie sehr betrunken *und* sehr aufgebracht ist. Er kennt das von sich, wenn das Unbehagen und der Druck bei irgendeinem geselligen Anlass so groß werden, dass ein innerer Monolog sich ständig wiederholt, und er dann kurz davor ist, um sich zu schlagen.

Aber die Männer schlucken den Köder mit Ames' Vergangenheit nicht. Sie sind selbst interessante Männer.

»Also, bei mir wirkt sein Charme«, sagt Biz Dev.

»Dito«, sagt Marketing zustimmend.

»Was Wunder«, sagt Katrina.

»Okay«, sagt Ames in dem Versuch, dem Ganzen ein Ende zu machen. »Wie sieht's mit Nachtsch aus?«

»Als trans Frau«, sagt Katrina über ihn hinweg.

Ames seufzt und fährt sich mit dem Finger an der Stelle über die Nase, wo sie mal gebrochen war. »Dein Ernst? Hier?«

»Bitte?«, fragt Marketing.

»Als trans Frau«, wiederholt Katrina. »Ames hat *Erfahrung mit trans Frauen*.«

Biz Dev kann nicht widerstehen. »Sie mögen trans Frauen?«

Unwillkürlich sieht Ames Reese vor sich, wie sie war, wenn sie sich in ihrer gemeinsamen Wohnung unbeobachtet fühlte – der Lidstrich am Ende des Tages verwischt, auf beiden Seiten des Gesichts Haarsträhnen, die sich aus dem nun lockeren Pferdeschwanz gelöst haben, wie sie die Tänzerinnenhaltung aufgab, die sie in der Öffentlichkeit zur Schau stellte, sobald sie die Wohnungstür hinter sich schloss und auf dem Sofa in sich zusammensank. »Ja«, bestätigt Ames und wischt sich mit der Serviette den Mund ab. »Ich mag trans Frauen.« Sein Ton ist herausfordernd.

»Nein«, sagt Katrina. »Das habe ich nicht gemeint, ich meinte, dass ...«

Wasser spritzt auf, als Marketing sein Glas mit einem dumpfen Geräusch absetzt, und Ames zuckt zusammen. Er versucht, innerlich Abstand zur Situation zu gewinnen, aber vielleicht gelingt es ihm nicht schnell genug. Er ist wütend, weiß nicht, ob er damit umgehen kann, wenn diese Typen trans Frauen irgendwie lächerlich machen, und sei es nur die kleinste Verunglimpfung. »Also«, sagt Marketing, ohne sich an jemand Bestimmtes zu wenden. »Ich bin jetzt seit fünfzehn Jahren verheiratet, und mich hat noch nie jemand nach den Genitalien meiner Frau gefragt. Jeder, der das täte, würde eins auf die Fresse kriegen, und ich schätze, Ames würde für jede Frau, die er liebt, dasselbe tun.« Er beendet seine Erklärung mit einem männlichen Nicken.

Ames, die Finger um eine zerknüllte Serviette gekrallt, war auf eine völlig andere Reaktion gefasst. Er braucht einen Moment, um in der Gegenwart anzukommen, um zu sortieren, was für eine Haltung hinter dieser Bemerkung steht. Seit Jahren sehnt sich Ames danach zu hören, wie ein cis Heteromann aus der Mittelklasse eine trans Frau mit seiner eigenen Ehefrau vergleicht. Sogar noch besser: um die trans Frau zu verteidigen. Und jetzt taucht viel zu spät genauso ein Mann auf, genau im richtigen Moment, um eine

andere Frau zu verletzen, die Ames wichtig ist. Dieser Mann begegnet Ames' Blick mit dem Mann-zu-Mann-Einverständnis: *Die Frauen, die wir lieben, sind heilig, und wir verteidigen sie immer und überall.* Auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches setzt Katrina sich anders hin, und Ames erkennt an ihrem Gesichtsausdruck, dass sie zögert. Offenbar hat sie begriffen, dass dieser Moment unter Männern sie ausschließt, sie immer ausschließen wird – aber schlimmer noch, offenbar hat sie auch begriffen, dass sie in diesem Moment nicht als eine Frau gesehen wird, die Schutz und Liebe braucht, weder von Ames noch von den anderen.

»Sie verstehen nicht, was ich sage«, wirft sie plötzlich ein. »Ich sage, dass Ihr guter Freund Ames hier eine verdammte trans Frau war.«

Reese weiß, dass Ames mit Katrina in Chicago ist. Er hat ihr gesagt, dass er mit Katrina irgendwann auf dieser Geschäftsreise über seinen Plan reden will, den Plan, dem Reese zugestimmt hat. Sie sieht dauernd auf ihr Handy, aber er hat sich immer noch nicht gemeldet. Langsam stresst sie das ziemlich, denn je mehr Zeit vergeht, umso unplausibler erscheint ihr das Szenario. Will sie sich das Muttersein überhaupt teilen? Oder ist sie so verzweifelt, dass sie jeden Scheiß schluckt, den man ihr hinwirft? Und wenn das zutrifft, kommt es Reese unwahrscheinlich vor, dass sich eine offenbar erfolgreiche cis Frau mit so wenig zufriedengibt. Um sich abzulenken, trifft sich Reese viel mit ihrem Cowboy.

Aber erwartungsgemäß hat ihr Cowboy sie heute angerufen, um ihre Verabredung zu verschieben. In einer spontanen Laune hat Reese beschlossen, sich die wöchentliche Vorstellung ihrer Freundin Thalia im Dynamite anzusehen, einer von mehreren queeren Kellerbars im Norden Brooklyns, die allesamt von dubiosen Hetero-Typen ein und derselben Familie geführt werden. Thalia ist eine ehemalige Dragqueen, die zur trans Frau wurde – damit ist sie eine der ersten, die während des Great Drag Enlightenment konvertierte. Damals outete sich ein beträchtlicher Teil von Brooklyns Queens als trans und begann, sich Östrogen zu spritzen und der schwulen Vergangenheit abzuschwören, was einen gewissen Männerhass zur Folge hatte, weil die zuckersüßen Twinks jetzt nicht mehr mit ihnen schlafen wollten. In ihrem Programm *Aggressionsbewältigung* spielt Thalia Tropical Dubstep, damit alle tiefenentspannt sind, nur um die frostigen Vibes dann im Stundentakt zu untergraben, indem sie die diversen Twinks, die ihre inzwischen sexuell unerreichbare Fanbase bilden, wie Ann Landers in ihren Kolumnen um Fragen anzubetteln und sie für ihre Dummheit mit profanen bis profunden Tiraden zu beschimpfen. Unterhaltsamer konnte Reese einen Dienstagabend kaum verbringen.

Heute fragt sie ein Twink, wie man die Pflichten in einer Beziehung aufteilen soll – ihm ist aufgefallen, dass er in seiner Beziehung mit einem Masc Dom viel mehr Aufgaben im Haushalt übernimmt. Darf er jetzt feministische Argumente benutzen, um eine gerechtere Aufteilung der Hausarbeit zu erreichen? Thalia: Nein, er ist eine kleine Bitch, und angesichts des Mangels an richtig echten Dom Tops sollte er besser so feste schrubben, wie er nur kann, wenn er will, dass sein Mann mit ihm glücklich bleibt. Allerdings, fügt Thalia noch hinzu, ist die Frage von vornherein zurückzuweisen, denn so was wie reine Masc Tops gibt es überhaupt nicht – irgendwann will jeder was in den Arsch kriegen, das liegt in der Natur der Sache, wenn man einen Arsch hat. Ist der Moment gekommen, dass es im Bett gerecht zugeht, sollte das auch bei der Hausarbeit so sein. Die Twinks kichern fröhlich, aber Thalia weist sie zurecht und fordert sie auf, ihr ein bisschen Geld für ihre Wäsche zu geben, weil ihre Eltern ihr den Hahn zuggedreht haben, als sie sie am Telefon beschimpft hat. Um der Forderung Nachdruck zu verleihen, schüttelt sie auf ihrem DJ-Podest, die Trinkgelddose und geht dann zu einem

ihrer Lieblingsthemen über: ihre Eltern. Ihre Eltern sind gute, geduldige Menschen, erzählt sie den versammelten Twinks, und diese guten, geduldigen Menschen unterstützen sie noch mit neunundzwanzig Jahren, weil sie ein verwöhntes Gör ist, das noch nie einen Job hatte – eine wöchentliche Show in einer Schwulenbar zählt nicht, das ist ihnen peinlich. Und was tut sie, um ihren Eltern die Großzügigkeit zurückzuzahlen? Sie spuckt die Worte so scharf ins Mikro, dass die Konsonanten knallen, dann hält sie eine Sekunde inne, ehe sie ihre eigene Frage mit einer entrüsteten Rede beantwortet. Sie ändert ihr Geschlecht! Nur um sie in die Bredouille zu bringen und sie zu verwirren! Und dann schreit sie sie auch noch am Telefon an und legt auf, wenn sie das falsche Pronomen benutzen! Das haben sie jetzt davon, dass sie ein Kind mit einer künstlerischen Neigung unterstützen! Aber was haben sie erwartet? Dachten sie, sie könnten ihrem Kind einfach eine Caprihose anziehen, und es hätte keine Folgen?

»Und wisst ihr, was das Schlimmste ist?«, fragt Thalia ihre Twinks. »Das Schlimmste ist, dass die meisten Eltern eines Tages recht bekommen, wenn ihre Kinder Eltern werden und diese Kinder die eigene Kindheit mit Elternaugen sehen und mit Bedauern zugeben: *Papa hat es die ganze Zeit gewusst. Und Mama war so großzügig! So nett! Und so schön und so jung!*«

»Nur meine Eltern nicht«, schließt Thalia gackernd. »Denn wegen der ganzen Hormone bin ich jetzt unfruchtbar! Ich hab sie ums Rechtbehalten gebracht!«

Die süßen Jungs in den abgeschnittenen Shorts, die nebeneinander an der Bar stehen, lachen. Thalia sieht sie mit dramatisch zusammengekniffenen Augen an. »Worüber lacht ihr jetzt? Wenn ihr mir hier zuhört«, schimpft sie, »dann heißt das doch wohl, dass ihr selbst eine Enttäuschung für eure Eltern seid! Wenn ihr die Nummer hier gut findet und nicht gerade zufällig reingekommen seid, ist es doch ziemlich wahrscheinlich, dass ihr selbst zu diesen Degenerierten gehört, die ihren Eltern niemals Enkelkinder schenken werden.« Thalia spuckt ärgerlich ihr Kaugummi aus und stellt dann direkt die nächste Frage.

Reese hat von Thalia einen Getränkebon bekommen und lacht bei ihrem geschenkten Corona fröhlich über deren Schimpftirade. Irgendwie liebt Reese Thalias Eltern, oder wie Thalia sie beschreibt. Sie fühlt mit ihnen. Sie machen die ganzen klassischen Fehler, die Eltern von trans Kindern machen, aber im Gegensatz zu Reeses Eltern lieben sie ihr Kind offenbar tief und ehrlich, egal, wie irritierend und verwirrend sie es finden. Reese kann das nachvollziehen: Thalia ist höchst liebenswert und talentiert und verwöhnt und fähig zu unerklärlicher Wut – was sie zu einer der unwiderstehlichsten Frauen macht, die Reese kennt. Und zufällig ist Thalia auch noch eine der talentiertesten Musiker*innen der Stadt, auch wenn sie primadonnenhaft die meisten Auftrittsangebote ablehnt – dank der Freigiebigkeit ihrer Eltern muss sie sich nicht mit unbedeutenden Auftritten schinden, die unbedeutende Musiker*innen vor allem deswegen annehmen, um erstens was zwischen die Zähne und zweitens weitere Auftritte zu kriegen. Obwohl Thalia nur selten auftritt, sind die Hälfte ihrer Twink-Follower auch Fans von ihrer Musik und damit zufrieden, sich in einer Bar von ihr beschimpfen zu lassen, wenn sie sie schon nicht singen hören können.

Thalias Talente erklären nur zum Teil Reeses tiefe Zuneigung zu ihr. Reese kennt viele talentierte Leute – die Hälfte aller trans Frauen in Brooklyn lebt im Zustand ständiger Fast-Berühmtheit und wartet auf die wohlverdiente Entdeckung, die niemals kommen wird. Nein, Reese findet Thalia nicht einfach nur anziehend, insgeheim ist sie stolz auf ihre trans Tochter. Das hat sie noch fast niemandem anvertraut, weil es ihr peinlich wäre, öffentlich Anerkennung dafür einzufordern, wie bemerkenswert wahrhaftig Thalia geworden ist, auch wenn sie daran tatsächlich einen ziemlich großen Anteil hat.

Reese hat Thalia in den ersten Monaten ihrer Transition kennengelernt, als Thalias zweite Pubertät gerade in voller Blüte stand und die Veränderungen an ihrem Körper sichtbar wurden, als das weit

ausholende Pendel östrogenen Stimmungen gerade in Richtung Verzweiflung schwang und Thalia in jene Phase der Transition krachte, in der sie den Mond anheulte, aus Selbsthass Spiegel zerbrach und sich zum ersten Mal verliebte – echte, fassbare Liebe. Wie viele Abende hatte Reese sich zu Thalia gesetzt, um sie ebenso streng wie liebevoll zu beraten, während Thalia wie eine Schildkröte bebte, die ihren Panzer verloren hat und deren unbewehrtes weiches Fleisch zerschrammt war von den taufrischen Demütigungen ihres Lebens als trans Frau. Wie oft war Reese rüber zu Thalia in ihre Wohnung gekommen, hatte sie in den Arm genommen, wenn sie weinte, und versucht, ihr zu helfen, ohne ihr zu sagen, was sie tun soll, oder sie zu bevormunden oder eine Hierarchie in ihrer Freundschaft einzuführen, denn so sehr Reese Thalia auch schütteln und ihr sagen wollte, dass sie verdammt noch mal erwachsen werden soll, so sehr bewunderte sie Thalia und ihre Träume und Fähigkeiten – dieselben Träume und Hoffnungen, die Reese selbst schon aufgegeben hatte. Ist das nicht das Mütterlichste überhaupt? Zu hoffen, dass die eigene Tochter die Möglichkeiten haben wird, die man sich selbst nie erlaubt hat – oder die einem nie erlaubt wurden?

Mutter-Tochter-Beziehungen haben in New York unter Dragqueens oder schwulen Männern eine lange Geschichte, davon können alle Queers ein Lied singen, die *Paris Is Burning* gesehen haben. Reese weiß, dass die Mutterrolle bei den Schwarzen und Latinas in der Partyszene immer noch wichtig ist – Frauen, die früh von ihren Familien verstoßen werden und die gelegentlich Orientierung und Liebe und eine klare Ansage brauchen. Das ist bei den weißen Frauen, die Reese kennt, anders. Sie haben im Gegensatz zu den jungen Frauen, die in der Szene Familienanschluss suchen, noch nicht ihre Anspruchshaltung verloren und ertragen es nicht, gesagt zu bekommen, was sie machen sollen. Sie würden die offensichtliche Hierarchie von Mutter und Tochter nicht akzeptieren, schon gar nicht von irgendeiner Tranny, die kaum älter ist als sie und deren eigene Fehler quietschend ineinanderfließen wie die Schichten einer zerlaufenden Torte. Reese hat im Laufe der Jahre ein paar trans Töchter gehabt und das Bemuttern war immer stillschweigend geschehen: Die jungen Frauen brauchten es, sehnten sich danach, hätten es aber nicht akzeptiert, wenn ihnen klar gewesen wäre, wozu es sich handelte. Und so sehr sich Reese auch über diese undankbaren Töchter beklagte, brauchte sie sie umgekehrt auch – sie sehnte sich nach der Möglichkeit, einen anderen Menschen zu nähren, sich um ihn zu kümmern und ihn mit ihrer zartesten, selbstlosesten Liebe zu trösten.

Natürlich war ihre erste trans Tochter – Ames – zugleich ihre lesbische Geliebte gewesen. Amy. Eine Tochter, die Reese dazu erzogen hatte, sie als Ehefrau zu lieben, mit all der schrägen Machtdynamik, die das mit sich brachte, einer Dynamik, die so verwirrend sexy und schmerzlich und befriedigend und seltsam war, dass es in der übrigen Gesellschaft das Inzesttabu gibt, um sie zu verhindern. Als ihre Tochter/Geliebte zu ihrem Sohn detransitionierte, schickte er sie durch alle Stadien von Ärger, Wut und Enttäuschung, die Reese von zahllosen anderen Eltern kannte, wenn ihre Töchter transitionierten. War es also ein Wunder, wenn Ames jetzt wieder in ihrem Leben auftauchte, um sie zur Mutter zu machen? Reese hatte Amy zu einem frühen Zeitpunkt ihrer Weiblichkeit erwischt, als sie noch biegsam war, und Mutterschaft war immer wie ein Code für ihre Liebe gewesen. Sie waren nicht nur zwei verliebte Frauen, sie waren Mutter und Tochter.

Thalia schaukelt leicht auf ihrem DJ-Podest hin und her. Ein kleiner Tanz, der den Hauch von Kitsch des Vaporwave Songs, den sie gerade spielt, aufnimmt und zugleich parodiert.

Alles Kinder von Reese, und sie selbst – sie ist immer noch allein.

Wie sollte sich Reese da nicht mit Thalias Eltern verbunden fühlen? Diese netten Mittelklasseleute – er Arzt, sie Lehrerin –, die vor Sorge um ihre Tochter vergehen und keine Ahnung von Reeses Existenz